Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 17

Artikel: Die indische Braut

Autor: Schiller, Norbert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641720

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Umzug.

Skizze von Edgar Chappuis.

Der zweispännige Möbelwagen stand schon halb angefüllt vor der herrschaftlichen Villa der eleganten Vorstadt. Aus dem Fenster des Salonzimmers im ersten Stock, das bereits ausgeräumt war, sah noch die junge Frau Bodmer heraus. Ihr Gesicht war von den ausgestandenen Aufregungen und Anstrengungen der vorhergegangenen Wochen blaß und abgehärmt. Müden Schrittes trat sie vom Fenster ins Zimmer zurück und ging in das anstoßende Schlafgemach, das bis vor kurzem beide Ehegatten gemeinsam innegehabt hatten, bis zu jenem schrecklichen Tage, als sich der Bankier Bodmer, unglücklicher Spekulationen in ausländischen Papieren wegen, eine Kugel durch den Kopf geschossen und die Frau mit zwei unmündigen Kindern mittellos, ja noch mit einer Menge Schulden, zurückgelassen hatte.

Seither hatten sich die Ereignisse nur gejagt und alles war drunter und drüber gegangen, daß die von Schmerz gebeugte Frau kaum zur Besinnung gekommen war. Nun war es soweit, daß die Villa, in der sie zehn überaus glückliche Jahre verlebt hatte, an den Meistbietenden verkauft war. Die Mehrzahl der Möbel war gepfändet worden und was ihr für den eigenen Gebrauch blieb, vermochte den kleinen Möbelwagen zu füllen, der draußen stand. Die Kinder hatte Frau Bodmer, wie gewohnt, zur Schule geschickt. Sie wären hier nur hinderlich gewesen, und die tapfere Frau wollte den Trennungsschmerz allein durchkämpfen. Noch einmal schritt sie langsam von einem Zimmer ins andere. Aber alles sah trostlos kahl aus. Wie viele schöne, unvergeßliche Stunden hatte sie zwischen den vier Wänden verbracht! Die zwei Kinder, Rudolf und Grete, waren hier geboren, und vor einem Monat hätte sie noch nicht gedacht, dieses traute Heim, das so fein und vornehm ausgestattet war, auf immer verlassen zu müssen. Was jetzt noch kommen würde, war schlimm, und doch fürchtete sie sich weniger davor, da es doch ehrbar war. Die letzte Zeit war schrecklich gewesen. Diese Schande, diese Schmach! Alle tuschelten über sie, die Frau eines Selbstmörders, eines bankrotten Börsenmannes, von dem man nicht wußte, wie viele Existenzen er vernichtet und mit in den Abgrund gerissen hatte.

Nun war das schlimmste überstanden. Sie siedelten in eine andere, fremde Stadt über, wo sie niemand kannte. Doch hieß es jetzt für sie, die verwöhnte Tochter aus reichem Hause, welche dem noch reicheren Manne in die Ehe gefolgt war, arbeiten wie eine gewöhnliche Frau der Arbeiterklasse. Kam es sie auch hart an, war es zum mindesten nicht demütigend und sie wollte hocherhobenen Hauptes diese schwere Pflicht, ohne zu murren, auf sich nehmen, damit sie mit ihrer Hände Arbeit ihre Kinder zu guten, braven Menschen erziehen konnte. Gewiß war es schwer. Aber es half nichts, dem Schicksal trotzen zu wollen. Wer wußte, ob es nicht auch so gut für alle war. Auf der Treppe hörte man Fluchen und das Aufstoßen eines schweren Möbelstückes. Frau Bodmer preßte für Augenblicke die Hand auf die beengte Brust. Nun trugen sie ihren Flügel hinaus; aber er kam nicht in den Möbelwagen, sondern wurde von fremden Menschen in ihr Haus geschleppt. Der traute Freund vieler unvergeßlicher Stunden hatte sie verlassen, wie so vieles andere, das sie noch vor kurzem als zum Leben unumgänglich notwendig erachtet hatte.

Der Möbelwagen war voll. Die Türen wurden zugeschlossen.

Was noch an kostbaren Möbeln in den Räumen zerstreut lag, hatte der neue Eigentümer miterworben. Frau Bodmer warf noch einen letzten Blick auf das Heim, das ihres Lebens Glück und größte Enttäuschung gesehen hatte, schloß die Türen und zuletzt das schmiedeiserne Gartentor und schritt in einfachem, schwarzen Kleid über die Straße dem Schulgebäude zu, um ihre Kinder abzuholen.

Einige Stunden später saßen sie in der Bahn und fuhren dem neuen Wohnort zu. Es dunkelte schon. Der Zug fuhr in rasender Eile durch weite Ebenen, rollte über Brücken und verlor sich in Tunnels. Frau Bodmer saß, das Haupt in die Hände gestützt, bewegungslos auf ihrem Platze. Neben ihr schliefen sorglos und fest die beiden Kinder, die sich soeben unbändig auf die Fahrt und alles Neue, das ihnen bevorstand, gefreut hatten.

Am folgenden Morgen kamen sie in der fremden Stadt an. Ein feiner Regen goß unaufhörlich auf den Asphalt, und die Drei schritten der gemieteten Dachwohnung im Armenviertel zu.

Die Gesichter beider, bisher so froher Kinder, wurden länger und die kleinere sechsjährige Grete meinte leise:

„Du Mutter, hier ist es aber garstig. Warum sind wir nicht in unserem früheren Hause geblieben?"

„Weil wir arm geworden sind, mein Kind. Siehst du. Ich und Rudolf leben ja mit dir und teilen dasselbe Los. Da mußt auch du ein artiges Mädchen sein. Hier ist es bei gutem Wetter auch schön, und wenn du die ganze Woche hindurch artig gewesen bist, kannst du mit uns beiden Sonntags auf dem großen See herumrudern. Ist das nicht fein?"

Grete nickte bloß und schritt artig neben der Mutter und dem älteren Bruder her. Die Möbel waren schon angekommen. Schnell wurde alles eingerichtet, so gut es ging. Wie sonderbar nahmen sich diese feinen Stilmöbel in der häßlichen, armseligen Umgebung aus. Sie bedeuteten aber ein Stück Vergangenheit, das Frau Bodmer lieb und teuer war. So ordnete sie tapfer und mit geschickten Händen, und als der Abend kam, sahen die drei Zimmerchen schon viel wohnlicher aus.

Die Kinder waren zu Bett gebracht worden. Frau Bodmer saß allein unter der Lampe und sann vor sich hin. Da würden sie nun hausen, fünf Stockwerke hoch, inmitten einer vielleicht feindseligen, rohen Bevölkerung. Und morgen früh hieß es, sich dem neuen Chef vorzustellen und vom Morgen bis zum Abend auf der Schreibmaschine schreiben, nur um das Notwendigste zum Leben zu verdienen.

Frau Bodmer wischte sich eine Träne aus dem Auge. Neben ihr schlief das Mädchen ruhig und fest und die drallen, rosigen Händchen hatte es unter die runde Wange gelegt. Sie beugte sich über das schlafende Kind. Das war ja der Arbeit Lohn, dieses Kind und der Bub im Nebenzimmer. Einer Mutter Liebe vermag unendlich viel.

Frau Bodmer erhob sich, löschte das Licht aus und entkleidete sich rasch. Es hieß sparen, überall, wo man konnte. Und morgen mußte sie schon um halb acht im Kontor sein.

Die indische Braut.

Von Norbert Schiller.

Ob sie schön war, Kamerad? Sie war meine Lieblingin. Sie war wie Sagarika in der gesungenen Rede des Jajadeva:

„Ihr Antlitz war dem Monde gleich,
Wie blaue Wasserlilien die Augen,
Wie Lotos ihre Hände, und die Arme
Wie Lotoswurzeln.
Doch unter ihren zarten Augenliedern
Schoß Blicke sie hervor, gespitzte Pfeile,
In Schmerz und wunderbare Lust getaucht."

Sie war schön. Wir Hindus wissen, daß die Asoka-Bäume blühen, wenn ihren Stamm die Füße einer schönen Frau berühren. Sie war nicht nur schön. Sie war gut.

Denn ein altes Sprichwort meiner Heimat sagt: „Eine schöne Frau ist eine Woche lang gut; eine gute Frau aber ist ihr Leben lang schön."

Nal, der braune Student, schwieg, und seine schmalen Finger zündeten eine Zigarette an. Dann summte er ein eintöniges Lied:

„Die Nacht, der Liebe Freundin, breitet ihre Schatten,
Nur schwach im Osten glüht der sanfte Mond,
Bleich wie der Palme ausgedörrtes Blatt,
Und durch die Luft verbreitet ringsumher
Den süßen Wohlgeruch der Ketraki."

Eines Abends kam sie zu mir und sagte:

„Sei nicht traurig, Nal, ich kann deine Frau nicht werden, meine Eltern haben mich einem reichen Mann zugesagt, den ich nicht kenne. Sei nicht traurig, Nal. Ich verspreche dir, in der Hochzeitsnacht, ehe ich zu meinem Gatten gehe, zu dir zu kommen."

„In einer Nacht, in der ich nicht schlafen konnte, stand sie vor meiner Tür. Ihre Stirn war mit Safran bestreut und ihre Knöchel mit silbernen Fesseln umschlossen. Ihr zarter Leib, dessen Mitte eine Hand umspannen kann, war mit klingenden Schellen geschmückt. Sie trug einen farbigen Schleier und einen breiten Gürtel um ihre Lenden.

„Ich bin gekommen, um dir mein Wort zu halten", sprach sie, „die Bäume unseres Gartens sind geschmückt; heute bin ich vermählt worden."

Ich führte sie in mein Zimmer und ließ sie neben mich niedersitzen auf meine Matte. Im Fenster stand der Mond wie ein Tropfen feuchten Sandels an dem Angesicht des Himmels und eine Stille war auf der Erde, daß man die Schatten der Bäume hörte, wie sie flüsterten miteinander.

„Du wunderst dich, Nal", sagte sie, „daß ich in dieser Nacht bei dir bin und nicht in den Armen meines Gatten? — Als die Muschel geblasen wurde, zum Zeichen, daß es Abend sei und er mich wegführte aus der Pisanglaube, wo seine Gäste scherzend saßen, als er mich zu sich nahm und ich allein war mit ihm in dem Schlafzimmer von Kristall, sah er, wie ich weinte und fragte mich: Warum ist dein Angesicht gleich einer Wasserlilie und verschleiert vom Tau der Tränen deine Augen? Hast du Widerwillen gegen mich? Warum hattest du es mir dann nicht eher kund getan?

Ich versicherte ihm, daß ich keinen Widerwillen gegen ihn habe. Als er aber weiter in mich drang, erzählte ich ihm von meinem Geliebten. Und von der Unmöglichkeit, mein Versprechen zu erfüllen.

Mein Gemahl lächelte und sprach: Hast du dein Wort gegeben, mußt du es halten. Deine Offenheit sei gepriesen. Gehe zu deinem Geliebten! Doch mit der Bedingung, daß du vor Tage zurück bist und mir versprichst, nimmermehr an jemand dergleichen Versprechung zu tun.

Dann ging er selber hin und öffnete mir leise die Tür nach der Straße. Er neigte sich und sagte „Namaskar". Das ist unser tiefster Gruß und heißt „Ich ehre dich".

Sagarika griff meine Hand. „Aber, mein Geliebter", sprach sie weiter, mit einer Stimme, süß wie der Sang der Kaïls, „du verdankst dieses Geschenk nicht allein der Güte meines Gatten, du verdankst es auch der Großmut eines Räubers."

Sie blickte mich an mit Augen des Vogels Kunalâ. „Ja, mein Nal, ich war noch gar nicht weit auf der Straße gegangen, als mir ein Räuber begegnete, der im Mondenlicht das Glänzen meiner Perlen sah.

„Gutes Glück", rief er aus, „wie dank ich dir, daß du mir auf einmal bescherst, womit ich reich und glücklich werde. Kaum weiß ich, was ich zuerst nehmen soll."

Doch als er näher zu mir kam, staunte er, wie du Nal, als ich heute Nacht vor deiner Türe stand.

Schöne Braut, sagte er, durch welchen Eigensinn des Geschicks wandelt ihr so reichgekleidet um solche Stunde so unbefangen durch die Straßen.

Da erzählte ich ihm meine Geschichte. Was? Um eure Tränen zu trocknen, will euer Mann die schönste Nacht einem andern überlassen?

Ja, Herr, antwortete ich.

Nun, diese Tat ist einzig, sagte der Räuber. Und weil ich auch seltsame Handlungen liebe, will ich weder den Schmuck antasten, noch eure Ehre. Ich will ein ebenso seltener Räuber sein, wie euer Mann ein seltener Gatte ist. Euer Weg ist frei! Geht zu eurem glücklichen Geliebten. Wenn ihr es mir erlaubt, will ich euch sicher geleiten.

Er faßte mich bei der Hand und brachte mich zu deinem Hause. Dort neigte er sich und sagte: „Namaskar".

... Und jetzt bin ich bei dir.

Nal schwieg lange.

„Ja, Kamerad, die Geschichte ist zu Ende. Oder sollte ich dem Gatten an Großmütigkeit nachstehen? Oder gar dem Räuber?

Ich gab Sagarika ihr Wort zurück. Sie reichte mir ihre Hand, ich führte sie durch die Straßen bis an die Tür ihres neuen Hauses und neigte mich tief, wie es der Gatte und der Räuber getan.

Sie ging hinein."

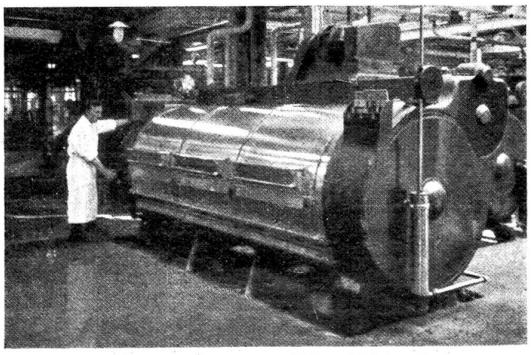
„— Und du?"

„Ich erbte später etwas Geld ... damit zog ich nach Europa. Was ich hier mache, weißt du. Ein bißchen Studium und ein bißchen Zerstreuung. In den nächsten Tagen fahre ich weiter, Kamerad.

Nun ist mir keiner mehr Freund und keiner mehr Feind. Nun sind wir alle gleichermaßen Lehrer."

Moderne Dampfwäscherei.

Wie jede Industrie im Laufe der Zeit ihre Neuerungen erfahren hat, so ist auch aus der Wäscherei eine Wissenschaft geworden, die wesentlich dazu mithilft, die heutigen Waschbetriebe, die sich ihrer bedienen, in jeder Weise als mustergültig erscheinen zu lassen. Wie die Wäsche bei gründlichster Reinigung weitgehendst geschont werden kann, ist stets Ziel und Ergebnis dieser Forschungen geblieben. Die Hausfrau darf deshalb ruhigen Herzens ihre Wäsche in die neuzeitlich eingerichtete Dampfwäscherei geben, denn — und dies ist meist die größte Befürchtung — ihre Wäsche



Füllen einer Waschmaschine.

wird nicht durch scharfe, selbsttätige Waschmittel geschädigt (wie sie doch manche Hausfrau bei sich oft unbedenklich anwendet), sondern in einer Lauge von reiner Olivenseife und